Warum der Haldenmelk ledig blieb

Autor(en): **S.T.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **62 (1921)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1008038

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

es bravs Meitschi!" bat er väterlich. Alles war dazu angetan, diese Worte tief ins Kindesherz zu graben.

An Lichtmeß tagte im „Sternen" eine lebhafte Gemeinderats-Sitzung. Die Schulscheitfrage war nämlich anhängig gemacht worden, und wo die schwebte, ging's ja immer lebhaft zu. Das war so gekommen: In einer gewöhnlichen „Sitzung" sprechen da ein paar Bauern — statt nur vom lieben Vieh und den Heustöcken — auch einmal von ihren Buben. Jüngst ertappte Schulscheit-Diebstähle u. Schulscheit-Prügeleien mögen den Anstoß dazu gegeben haben. Ein kinderreicher Familienvater erklärte, er sei gewiß der letzte, welcher solche Galgenkerle in Schutz nehme, aber die Erwachsenen dürften punkto siebentes Gebot auch ein besseres Beispiel geben. Nach dieser Einleitung griff er vor zwei anwesenden Schulräten den Gedanken auf, welchen wir Kinder bei besonders niedriger Temperatur im Klassenzimmer auch schon erwogen hatten: Es nehme ihn beim Deixel wunder, wer das Kinderholz alles brauche. Mehr als zehn Scheiter würden doch täglich nicht verheizt. Da könne doch jeder Narr ausrechnen, daß doppelt soviel anderswohin wandere. Sein Schwager drückte sich noch deutlicher aus, so deutlich, daß bei der Wiedergabe seiner Worte an besagter Tagung ein wahrer Sturm losgebrochen sein soll. Man beantragte eine Untersuchung, ergriff dann aber das Einfachste und Vernünftigste: die Abschaffung des Schulscheites! Gab das ein Holdrio und Hoppsassa ums Schulhaus herum!

S. Th.

Warum der Haldenmelk ledig blieb.

Es war einmal ... nämlich zur Zeit, wo die kleine Resi anfing wie alle Kinder zu philosophieren, da ging ihr plötzlich die Erkenntnis auf, daß zu jedem Mann eine Frau gehöre. Da waren Vater und Mutter, deren Unzertrennlichkeit ja des Mädchens Kindheitshimmel bildete; da war der Nachbar oben mit seiner braven Kathri; der Nachbar unten hatte sein Maribabi; zum Steinerjost rechts gehörte d'Jostene, zum Seppfranz d'Seppfranzene; selbst der Nachbar links, der große Buchenwald, besaß seine Fluh, die er innig wie kein anderer umfing, obgleich sie ihm jeden Lenz den ersten Blumenstrauß mit einer häßlichen Steinschurre aus dem Knopfloch strich. Kurz — allerwärts zwei, die zusammengehörten, bloß der Haldenmelk hatte keine Frau. Warum? ... Die Mutter konnte Resi keine bestimmte Auskunft geben; die ältern Geschwister wollten ihr einige Bären aufbinden; der Vater sagte trocken: „Du mußt ihn halt selber fragen." So hoffnungslos stand es um das Geheimnis von Melks Ehelosigkeit, als die Kleine an einem Julinachmittag unvermutet den Auftrag erhielt, dem Haldenbethi — das war besagten Mannes steinaltes Mütterchen — ein Körbchen voll prächtiger Frühbirnen zu bringen.

„Heute paßt's", überlegt die Sechsjährige. „... Daß du keine dummen Fragen tust!" ruft der fürsorgliche Vater vom Goldbirnbaum herunter. O, die Resi wird nur gescheite Fragen stellen, aber fragen muß sie! — 's Haldenbethi und seine Katze sonnten sich eben auf der Vorlaube, als Kind und Korb ankamen. „Nei wie scheen! Nei wie hibsch!" Die Zitterhand der Greisin streichelte mit der gleichen Zärtlichkeit die sommerlichen Bäcklein des Mädchens wie der Goldbirnen. Resi griff die größte und weichste heraus, schob sie geschickt an der eifersüchtigen Katze vorbei in die runzlige Hand und erwartete so vom zahnlosen Mund des Weibleins auch noch das Lob: „Nei wie lind! Nei wie gued!" Aber meint ihr, sie hätte eine gegessen? Die seien für den „Melkli"; der müsse hart schaffen, während sie nur faulenze. Resi ist ganz verdonnert ... Die butterweichen Birnen für den rätselhaften Mann, der obendrein gar kein Mann ist ..., weil er keine „Melkene" anschaffte ...

Da stand er plötzlich vor den beiden, der

180 Zentimeter lange „Melkli", in jeder Hand einen schweren Holzschuh, weil er gewähnt hatte, 's Muterli schlafe und er's nicht wecken wollte. — Ob's Meitschi dieses prächtige Obst gebracht habe? Es soll doch ja den Eltern tausend herzliche Vergeltsgott sagen! Das sei einmal etwas, was die Mutter beißen könne, sagte er mit einem so sonnigen Aufleuchten des ernsten Blickes, daß Resi in voller Sicherheit aufatmete. Folgte drauf zwischen Mutter und Sohn ein köstlicher Kampf um die Birnen, wobei das „Hättest halt eine Frau anschaffen sollen." Jetzt war's draußen! Eigentlich noch nicht so ganz. Es war eine verzwickt schwierige Frage. ...Ob er nie eine Kathri oder Annamarie gewußt habe, die er gern zur „Melkene" hätte machen wollen...? Keine Antwort. Der kleine Pfiffikus schluckte verlegen und drehte noch einmal so schnell die Kaffeemühle. Als dann der „halbe Mann" das Pulver abverlangt und in die Milch geschüttet hatte, brach Resi das ungemütliche Schweigen: Sie würde schon gern hie und

Vom I. nidwaldner Jünglingstag in Buochs: Auf dem Festplatz. Photo von Otto Roth, Stans.

schwache Weiblein den kürzeren zog. „Aber gwiß, gwiß erst am Suntig!" Natürlich, sowas ist nichts Werktägliches! „Miera", meinte der Melk. „s' Resli nimmt den Kaffee mit uns; ich mach ihn grad." Damit war er in der Küche verschwunden. — Also so ein Guter ist der Melk? Ob immer er koche, verwundert sich die Kleine. Das muß sie sehen und kommt gerade recht, um das „Mägdlein" zu machen. Kaffeemahlen —o wie gern und flink tut sie das! Er könnte sie oft brauchen, meint er lächelnd.... da herunterkommen, um ihm etwas zu machen: die Stube kehren, die Erdäpfel waschen, den Garten jäten, selbst Feuer anmachen, Geschirr „zerbrechen!" vollendet lustig der Melk und setzt sich ganz nahe zu ihr auf die Küchenbank.

„Weil du so ein braves Meitschi bist, will ich dir erzählen, warum ich ledig geblieben bin. — Freilich hab ich eine gewußt, eine ganz Schöne, und „schön tun" konnte sie mir auch. Als ich aber die Mutter fragte, ob ich ihr die Regina ins Haus

bringen dürfe, hat sie erschrocken gesagt: Um Gotteswillen nicht! Mit dem hübschen Gesicht und dem Scharwenzeln sei's eben nicht gemacht; dieses Mädchen habe ja kein Herz... Resi fror.... Eine Frau ohne Herz! Das mußte was Schreckliches sein. Melk fuhr fort: „Ich konnte die Mutter nicht verstehen. Gewiß kannte sie die Regina zu wenig. Darum ließ ich diese auf den Sonntag herkommen. Am Feierabend erklärte jedoch die Mutter, sie mache morgen eine Wallfahrt nach Maria Rickenbach. Ich soll dem Mädchen nur alles im ganzen Hause zeigen und dann die Ohren und den Verstand brauchen. — Die Mutter ging, und Regina kam. Wie ich die Wallfahrerin entschuldigte, zuckte meine Schöne bloß die Achseln und erwiderte, was wir einander zu sagen hätten, gehe die Mutter nichts an. In der Stube schmälte sie über die kleinen Fenster und den großen Ofen, über die alten Helgen und das wurmstichige Buffet. Der schöne Kölsch in der Kammer war zu rot, die Kommode zu altväterisch; nichts stand und hing recht, in der Küche schon rein nichts. Was die Regina heute nur hatte? — Noch machte ich den Kasten auf, worin meine Mutter das viele selbstgesponnene Garn verwahrte — für zwei Dutzend Leinlacken. Da rümpfte sie hochmütig die Nase und sagte, sie bringe schon feinere Bettücher mit; die Mutter solle Obstsäcke aus dem groben Zeug machen. Im Hausgarten wuchs kein rechter Stengel, und der Dörrofen müsse auf die andere Seite des Hauses gestellt werden, sobald sie einziehe. Aber das Schönste kam zuletzt!" — Hier schien im Melk etwas zu sieden — wie der gute Bauernkaffee, der eben über den Pfannenrand wollte. Nachdem dieser im blauen Krug geborgen war, schaute der Bauer nach der Mutter; doch die war eingenickt, und Miezi schnurrte auch. So trug er den Kaffee auf den Stubentisch, stülpte den Milcheimer darüber, legte sorglich eine Wolldecke rundum, stellte drei geblümte Tassen, eine Schüssel voll gedörrter Birnen, Käse und Brot daneben. Resi fuhr indessen mit dem Zeigefingerchen der lustigen Zeichnung am Buffet nach, streichelte den grünen Kachelofen und guckte durch die Kammertürspalte, wo der rote Kölsch so freundlich herauszündete ... So schön war das alles ... und das heillose Geschöpf hatte darüber geschimpft! ... Melk zeigte durch das Schubfenster: „Da drunten sind wir einwenig auf dem Brunnentrog gesessen, von wo man das Heimwesen ganz überblicken kann. Nun hat Regina gesagt, wenn sie meine Frau werde, dürfe ich die Mutter wohl zum Bruder ziehen lassen. Für zwei Weiber sei hier zuwenig Arbeit und ... zuwenig Platz." — „Ganz recht, hier hat nur eine Frau Platz ... Du kannst meinetwegen den Gäuerhilp oder den Zürcherstrolch heiraten ... mich bekommst du nicht, du Erzhechel!" Ich warf ihr die Tür vor der Nase zu und drehte zweimal den Schlüssel. Regina stöckelte davon. Kaum war sie im Wäldchen verschwunden, stapfte ich den Wallfahrtsweg aufwärts ... der Mutter entgegen. Beim großen Kreuz auf dem Giebelegg trafen wir uns. Sie hatte geweint, — jetzt lachte sie. „Ihr habt gut gebetet, liebe Mutter!" „Daß Regina sich dir zeige, wie sie ist, um das habe ich gebetet. Maria hat geholfen." Von dem Tage an ist mir die Mutter noch zehnmal lieber gewesen, und ich hütete mich wohl, mich zum zweitenmal nach einer umzuschauen, neben der sie vielleicht nicht Platz gehabt hätte — die gute, gute Mutter! So — jetzt weißt, warum ich keine Frau „angeschafft" habe!"

Klein-Resi hat wohl nicht alles verstanden, aber doch soviel, daß sie den Melk inskünftig als „ganzen Mann" schätzte und eine große Ehrfurcht vor ihm hatte. Daheim wußte sie viel, viel zu erzählen — und im späteren Leben hatte sie noch viel zu denken über Schwiegertöchter, neben denen eine brave Schwiegermutter nicht Haus- und Arbeitsrecht hat. S. Th.